

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Frühlings-Epilog.

Der Frühling war verregnet,
Und kalt war's auch dabei,
Die Krone setzte allem
Zum Schluß noch auf der Mai.
Da prasselte der Regen
Fast täglich erdenwärts,
Und manchmal pfiff die Bise
Noch ärger wie im März.

Eismänner brachten Wasser,
In Massen schmolz der Schnee,
Die Flüsse gingen über
Und auch so mancher See.
Und „ds Sophi“ kam dann auch noch,
Die Maid so zart und fein,
Und tauchte, was noch trocken
In Mäienwässer ein.

Lawinen stürzten polternd
Vom Berg herab zu Tal,
Der Rilschenstock verschüttet
Sein ganzes Areal.
Und nur zur Brückenfeier,
Da gab es Sonnenschein,
Dess' freut sich die Lorraine
Und auch der Breitenrain.

Doch dann war wieder gräulich,
Pechrabenschwarz der Mai,
Und „Suure Lüfte“ zogen
Von rechts und links herbei.
Frau Sonne zeigt' sich selten
Und blieb sehr kühl dabei,
Die Menschen aber heizten
Im — wunderschönen Mai.

Dha.

Um die Jahrhundertwende.

(Aus der Geschichte der neuen Lorrainebrücke.)

Es war einmal, das heißt in der Lorrainestraße wurde einmal ein Blatt gedruckt, das die „Zukunft“ hieß, aber keine Zukunft hatte. Denn seine Lebensdauer währte nur vom Jahre 1898 bis zum Jahresbeginn von 1900. Wenigstens ist mir nie eine spätere Nummer unter die Finger gekommen. Aber wie dem auch sei, während seines kurzen Lebens behandelte das Blatt die Tagesereignisse auf sehr energische Weise und vielleicht war sogar eben diese Energie Schuld an seinem frühen Tode.

Und im Frühjahr 1899, in der Glanzepoche des Blattes war die Lorrainebrücke vielleicht eben so aktuell wie heute, nur daß sie heute in Eisenbeton gepanzert lebendig da steht, während sie damals nur auf dem Papier und in den Köpfen der Bevölkerung der Lorraine herumspukte. Da nun aber überstandene Leiden bekanntlich die süßesten Erinnerungen des Menschen bilden, ist es vielleicht nicht uninteressant, einiges aus der Vergangenheit der „Zukunft“ auszugraben.

Am 4. Februar 1899 berichtet also die „Zukunft“ über 4 Brückenprojekte, die laut einem Stadtratsbeschuß vom 5. November 1897 nun endlich ausgearbeitet worden waren. Zwei der Projekte waren für die sogenannte „Parallelbrücke“ und zwei für die „Schönenmattbrücke“. Zwei waren reine Steinbrücken und zwei Brücken gemischt aus Stein und aus Eisen. Die steinernen Brücken, die ohne die Zufahrtsstraßen ca. anderthalb Millionen Franken gekostet hätten, sind der „Zukunft“ zu teuer und werden deshalb von ihr kurzweg als „Stiefel“ abgetan. Am 11. Februar bespricht sie aber dann auch die Brücken aus „Stein und Eisen“. Das eine Projekt käme auf Fr. 1,100,000, das andere, welches die Baudirektion

lancierte, auf Fr. 928,000 zu stehen. Und diese Preise erfüllen die „Zukunft“ schon mit mehr Zutrauen. Sie spricht auch noch von einem „Bierzehnmillionen-Anleihen“, das man seinerzeit damit begründete, daß eine Million Franken für die Lorrainebrücke reserviert würden und sie nimmt in sehr optimistischer Weise an, daß diese Million noch vorhanden wäre. Am 18. Februar nimmt sie dann auch noch die künftigen Zufahrtsstraßen unter die Lupe. Laut Voranschlag würden sie für die Parallelbrücke 1,350,000 Franken kosten und für die Schönenmattbrücke 502,000 Franken. Diese Summen scheinen ihr sehr überseht zu sein und sie nimmt getrost an, daß man ganz ruhig je Fr. 200,000 streichen könnte. Einzelne der im Projekt vorgesehenen Straßen will sie sogar ganz entschieden vom „Lorrainebrückenbaukonto“ abgelehnt wissen, da diese in keiner direkten Verbindung mit der Brücke stünden. Sie meint, da könnte man ja mit gleichem Rechte die hintere Wylerstraße oder eine beliebige Straße in der Schöhalde der Lorrainebrücke aufhalsen. Und sie kommt zum Schluß, daß man mit einer Summe von Fr. 1,300,000 die Lorraine aus dem Sumpfe ziehen und einer glücklichen Zukunft entgegenführen könnte. Außerdem würde ein Verkehrsstandal behoben, dessen Bestehen der Bundesstadt zur Schande gereicht.

Und dann herrscht einige Monate Ruhe in der „Zukunft“. Erst im Mai — damals wurde die Rote Brücke verstärkt — findet sie, daß nun höchste Zeit wäre, daß wieder etwas in der Brückenfrage ginge. Am 14. Mai berichtet sie über die schauerhaften Zustände, die auf der Roten Brücke herrschten und von den Zehntausenden, Großen und Kleinen, Herren und Arbeitern, Gefunden und Gebredlichen, die sich täglich unter Lebensgefahr durch den Wirrwarr auf der Brücke hindurchzwingen müßten. „Es wäre zum Lachen“, meint sie, „wenn es nicht zum Weinen wäre“. Sie fordert die Bevölkerung energisch auf, wie „ein Mann“ aufzustehen und diesem unwürdigen, erbärmlichen Zustande ein Ende zu machen. Die Bewohner der Lorraine hätten nun schon genug „Bohnenstidel“ auf ihrer Nase spizen lassen und nun sei es an der Zeit, daß der „Würgengel“ verschwinde.

Am 15. Mai fand dann auch eine „Lorrainebrückenversammlung“ im Tivoli statt. Das Referat hatte Prof. Dr. Graf, der alle Phasen und Phrasen des Brückenbauprojektes durchging und alles, was seit der Gründung des Brückenbaukomitees im Jahre 1869 geschehen, resp. nicht geschehen war, erörterte. Hierbei konnte er die „Bägenklemmerpolitik“ der Stadt nicht scharf genug verurteilen und kam zum Schluß, daß nun endlich eine „scharfere Tonart“ am Platze sei. Diese machte sich denn auch in einer an den Gemeinderat adressierten sehr scharfen Resolution Luft, die einstimmig gefaßt wurde. Denn die Gebuld der Lorraine war eben zu Ende. So geschehen am 15. Mai 1899. Und siehe da, der Gemeinderat gab Antwort. Der Stadtpräsident versprach die Abhaltung einer Konferenz von Vertretern der Regierung und des Gemeinderates zur Besprechung des Projektes „oberhalb der Eisenbahnbrücke“ und er gab der Hoffnung Ausdruck, daß man nun baldigst zu einem Resultate gelangen würde. Die „Zukunft“ selbst wurde wieder optimistisch.

Am 17. Juni aber, nach einer Interpellation Zimmermann im Stadtrat, schlug die Stimmung der „Zukunft“ wieder ins graue Elend um. Die baldige Verlegung der Bahnlinie auf das linke Aareufer — erklärt sie — sei eine Utopie, die in der ersten Hälfte des

20. Jahrhunderts wohl noch nicht stattfinden werde. Die „Rote Brücke“ genüge der „S. C. B.“ vollkommen, und selbst wenn später der „Bund“ die Eisenbahnen übernehmen sollte, hätte er Wichtigeres zu tun, als die „Rote Brücke“ zu verlegen. Deshalb wäre eine sofortige Anhandnahme des „Lorrainebrückenbaues“ ein Gebot der Zeit. Weiters erklärt die „Zukunft“, daß es ungerecht und treulos sei, die Lorraine zum „Aschenbrödel“ der Stadt Bern zu stempeln und ein „Sibirien“ aus ihr zu machen, um die anderen Quartiere rein zu erhalten. Und sie schließt ihre Artikelserie mit einem Appell an die Bruderliebe der anderen Quartiere und mit den Worten: „Wer seinen Bruder in der Not im Stiche läßt, ist ein elender Kerl.“

Nun, heute ist ja die Brücke schon dem Verkehr übergeben worden und das „Aschenbrödel“ ist schon seit einer Woche „Prinzgemahlin“. Die „Zukunft“ aber hat es nicht mehr erlebt, sie stellte schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre etwas nüchtern veranlagte Tätigkeit ein. Leonhardt.

Allerlei aus Bern.

Adrian von Bubenbergr.

Im Dickicht dunkler Bäume hat man dich nun aufgestellt.

Du schweigst — doch deine ausgestreckte Hand sie will uns sagen:
So groß, ihr Berner, ist der Undank dieser Welt!

Der Zeitglodenturm.

(In Renovation.)

Es kommt mancher unter deinem Bogen nachts hindurchgeschritten,
Der, weinberauscht, sucht selten Halt bei dir.
Ihm sei die Warnung kund: mein Freund, obacht, frisch angefrischen!

Der Bubenberglplatz.

Schon wieder sie dein Inneres aufgerissen haben.
Wozu? — nun man forscht eifrig nach dem Geld,
Das vor paar Jahren erst hier ward begraben!

Der Bundesplatz.

Abwechslung sollst du haben, sprach die Polizei,
wie weiße.
Erst fuhren sie, die Autos, im Zickzack umher,
Jetzt, wie im Hippodrom, hübsch rum im Kreise!

Die Lauben.

Zum Schutze gegen Regen wie zu süßen Stelldichein
Dient ihr in Treue stetsfort gleichermaßen.
Ihr wehret streng dem kühlen Raß und laßt
mild die Liebe ein!

Die Maikäfer.

Den Freunden der Natur zum schmerzlichen Bedruß
Zehrt ihr erbarmungslos am Grün der Wälder.
Tod euch! — wir haben hübschere Käfer, als
ihr seid, im Ueberfluß!

Film: Frauennot — Frauenglück.
In Basel hat man dich noch aufgenommen.
In Bern jedoch sprach der Regierungsrat:
Was geht's euch an, woher die Kindlein kommen!
O. B.